

C.H.Beck Geschichte der Antike

Sebastian Schmidt-Hofner

# DAS KLASSISCHE GRIECHENLAND

*Der Krieg  
und die Freiheit*



C·H·Beck

# C.H.BECK GESCHICHTE DER ANTIKE

ELKE STEIN-HÖLKESKAMP

Das archaische Griechenland

Die Stadt und das Meer

SEBASTIAN SCHMIDT-HOFNER

Das klassische Griechenland

Der Krieg und die Freiheit

PETER SCHOLZ

Der Hellenismus

Der Hof und die Welt

WOLFGANG BLÖSEL

Die römische Republik

Forum und Expansion

ARMIN EICH

Die römische Kaiserzeit

Die Legionen und das Imperium

RENE PFEILSCHIFTER

Die Spätantike

Der eine Gott und die vielen Herrscher

Sebastian Schmidt-Hofner

DAS  
KLASSISCHE  
GRIECHENLAND

Der Krieg und die Freiheit

Vielen Kollegen sei an dieser Stelle gedankt, die mir durch Gespräche und Hinweise bei der Arbeit an diesem Buch geholfen haben. Besonderer Dank gilt Mischa Meier, Sarah Bühler und John Weisweiler, die frühere Versionen des Manuskripts kritisch gelesen haben. Dem Verlag, namentlich Stefan von der Lahr und Andrea Morgan, danke ich für vielfaches Entgegenkommen und gute Zusammenarbeit.

Mit 12 Abbildungen und 7 Karten

1. Auflage. 2016

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2016

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Auszug des Kriegers, Vasenmalerei, rotfigurig, Nikoxenos-Maler, um 500 v. Chr., Musée du Louvre, Paris; © akg-images/Erich Lessing

ISBN Buch 978 3 406 67915 5

ISBN eBook 978 3 406 67916 2

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel  
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere  
Informationen.

# INHALT

Einleitung	7
I. Die Perserkriege	15
1. Das Perserreich	16
2. Perser und Griechen in Kleinasien	36
3. Kampf um Hellas	48
4. Die Erfindung von Hellas	67
5. Der Perserkrieg auf Sizilien	82
II. Neue Ordnungen	90
1. Eine neue Großmacht: Athens Hegemonialherrschaft in der Ägäis	90
2. Die Demokratie	116
3. Eine alt-neue Ordnung: Sparta	154
III. Der Peloponnesische Krieg	163
1. Polarisierung zwischen Sparta und Athen	163
2. Der Archidamische Krieg (431–421)	178
3. Kalter Krieg (421–413)	202
4. Kein Ende: Der Krieg in der Ägäis (413–404)	214
IV. Agon ohne Ausweg	226
1. Spartas gescheiterte Hegemonie (404–369)	226
2. Katastrophe, Konsolidierung und Wiederaufstieg: Athen (404–378)	243
3. Alte und neue Mächte	257
4. Destabilisierung in Hellas (371–355)	281
5. Auf der Suche nach dem Ausweg: Praxis und Theorie der Politik im 4. Jahrhundert	293

V. Renaissance im Schatten Makedoniens	310
1. Der Aufstieg Makedoniens	310
2. Die Hellenische Renaissance	329
Epilog: Was bleibt von der «Klassik»?	352
Literaturbericht	356
Register	367

Die Zeittafel findet sich auf der hinteren Umschlaginnenseite.

## Nachweis der Abbildungen und Karten

Abb. 1: Mit freundlicher Genehmigung von Ursula Seidl, Zeichnung: Cornelia Wolff | Abb. 2 © akg-images/De Agostini Picture Library/N. Cirani | Abb. 3: © 1988 Paul Lipke/Trireme Trust | Abb. 4: Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig/Andreas F. Voegelin/Inv.-Nr. BS 480 | Abb. 5: Boston, Museum of Fine Arts, Inv.-Nr. 13 196. © Museum of Fine Arts, Boston, Massachusetts/Francis Bartlett Donation/Bridgeman Images | Abb. 6: © Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, Inv.-Nr. 1981. 173 | Abb. 7: Zeichnung Manolis Korres | Abb. 8: Rom, Museo dei Gessi dell'Università, Inv.-Nr. 161 | Abb. 9: Palermo, Museo Nazionale, Inv.-Nr. 2365. © akg-images/Nimatallah | Abb. 10: British Museum Coins Sicily, Syrakus Nr. 200; © Hirmer Verlag, München | Abb. 11: Athen, Agora-Museum Inv.-Nr. I 6524; © akg-images/John Hios | Abb. 12: British Museum Coins Sicily, Syrakus Nr. 265; © Hirmer Verlag, München

Karten: © Peter Palm Berlin

## EINLEITUNG

An einem Vormittag Ende der 390er Jahre<sup>1</sup> versammelte sich die Einwohnerschaft des Stadtstaates Athénai<sup>2</sup> – Bürger und Nichtbürger, Männer, Frauen und Kinder –, um den Gefallenen eines Krieges die letzte Ehre zu geben, den Athen in diesen Jahren im Bund mit Kórinthos, Thébai (Theben) und anderen Gemeinwesen gegen Spárta führte. Die Gefallenen hatte man drei Tage lang in der Stadt aufgebahrt; jetzt geleitete sie die Trauergemeinde in feierlicher Prozession in ein von hohen Zedern und Pinien überschattetes Parkgelände vor den Toren der Stadt an der westlichen Ausfallstraße, wo neben vielen privaten auch die öffentlichen Grabmonumente standen. Dort, im Kerameikós, der «schönsten Vorstadt», wie ein Zeitgenosse schreibt, wurden die Leichname der Gefallenen in einem Staatsgrab beigesetzt, über dem man große Marmorstelen errichtet und diese mit den Namen der Toten versehen hatte. Im Anschluß an die Totenklage und die Bestattung richtete ein von der Stadt bestellter Redner das Wort an die versammelten Athener. Die Grabrede (griechisch *epitáphios lógos*) in diesem Jahr hatte der bekannte athenische Redenschreiber Lysías verfaßt. Ob er sie selbst gehalten hat, ist umstritten, da Lysias zwar lange schon in Athen ansässig war, aber kein Bürgerrecht besaß – die ehrenvolle Aufgabe des Grabredners wahrzunehmen war wohl Bürgern vorbehalten. Vielleicht ist die Rede, wie sie auf uns gekommen ist, sogar nur eine Musterrede für einen entsprechenden Anlaß. Doch wie auch immer: Sie bietet jedenfalls ein typisches Beispiel für diese Gattung von Staatsreden. Trost zu spenden und der Trauer der Hinterbliebenen gerecht zu

- 1 Alle Jahreszahlen in diesem Buch verstehen sich, wenn nicht anders angegeben, vor Christi Geburt.
- 2 Personen- und Ortsnamen werden bei ihrer ersten Nennung in ihrer griechischen Form mit Angabe der Betonung gegeben. Ê steht dabei für Eta, im klassischen Griechisch gesprochen wie Á, õ für das Omega, ein langes, offenes O.

werden spielten in ihnen nur eine untergeordnete Rolle. Ihr eigentlicher Zweck war es, die Gefallenen als vorbildliche Bürger zu rühmen, die sich kämpfend für ihre *pólis*, ihr Gemeinwesen, geopfert hatten, und die versammelten Athener auf dieses Vorbild zu verpflichten. Zu diesem Zweck rief man mit solchen Reden der Trauergemeinde all das in Erinnerung, was die gemeinsame Identität und den Stolz der Polis ausmachte: Athens führende Stellung in der griechischen Welt, seine freiheitlich-egalitäre innere Ordnung, seine Wehrhaftigkeit. Und fast immer taten die Redner dies, indem sie die glanzvollen Taten Athens seit der mythischen Vorzeit rühmten; die Kriegstaten der jetzt Betrauernden verschwammen so mit denen ihrer Vorfäter in einem überzeitlichen heroischen Kontinuum, das auch die am Grab versammelten Athener einschloß und ihnen ein zur Nachahmung verpflichtendes Exempel vor Augen stellte.

Auch Lysias' Grabrede ging so vor. Sie rief den versammelten Athenern zunächst den Sieg ihrer Vorfahren über die sagenhaften Amazonen in Erinnerung, ihren Kampf für das Bestattungsrecht der Sieben, die gegen Theben gezogen waren, und die Verteidigung der schutzsuchenden Kinder des Heraklés gegen ihren Verfolger Eurysthéus – alles Begebenheiten einer zwar sagenhaften, von den Zeitgenossen aber historisch gedachten Vergangenheit, die zum kanonischen Wissen der Athener um ihre älteste Geschichte gehörten. Den Höhepunkt dieser heroischen Tatenfolge bildete eine lange, ein Drittel der Rede umfassende Schilderung der athenischen Leistungen in den Perserkriegen zu Beginn des 5. Jahrhunderts: Als das Heer des Perserkönigs im Jahr 490 in Máraþon in Attika landete, da, so erzählte der Redner, «erwogen unsere Vorfahren die Gefahren des Krieges nicht lange; ... sie fürchteten nicht die Menge der Gegner, sondern vertrauten ihrer eigenen Tapferkeit» und «errichteten so ein Siegesmal über die Barbaren zur Ehre von Hellás» (§ 21–6). Einige Jahre später (481), so die Rede weiter, griff der Großkönig selbst mit noch größerer Heeresmacht an. Doch wieder stellten sich die Athener «den Massen aus Asien» und erfochten in mehreren Schlachten den Sieg. Es folgten Taten aus dem innergriechischen Krieg um die Mitte des 5. Jahrhunderts, den wir den Ersten Peloponnesischen Krieg nennen, sowie ein Preis der segens-



reichen Hegemonialherrschaft der Athener im Attischen Seebund. Die Beschwörung der großen Vergangenheit endete damit, daß die Athener ihre Tüchtigkeit auch in der bitteren Niederlage am Ende des Peloponnesischen Krieges nicht verlassen habe, wie die jüngst wieder erworbene Freiheit von fremder – spartanischer – Bedrückung zeige. In diesem Geiste seien auch jene gefallen, die man soeben begraben habe: «Ich jedenfalls preise sie glücklich und beneide sie», schließt die Rede.

Die Geschichte der Polis Athen, die Lysias' Rede erzählte, war eine Geschichte von Kriegen. Natürlich hatte das mit dem Anlaß der Rede zu tun, doch waren es auch anderswo Kriege – und zwar besonders der Perser- und der Peloponnesische Krieg –, die den Blick der Polis Athen auf ihre Vergangenheit strukturierten. Dies hängt nicht nur damit zusammen, daß beide Kriege tiefgreifende politische, soziale und kulturelle Folgen für die Polis zeitigten. Gerade der Perserkrieg bildete darüber hinaus, wie wir sehen werden, in mehr als einer Hinsicht einen zentralen Bezugspunkt für das Bild, das sich die Stadt von sich selbst und von ihrer Geschichte machte. In dieser Hinsicht war Athen kein Sonderfall. Gerade die Perserkriege formten und veränderten in grundlegender Weise Lebenswelt und Geschichtsbild fast aller Griechen. Sie markierten daher eine Zäsur in ihrer Wahrnehmung der Vergangenheit, die bis heute als Epochengrenze der klassischen Zeit fortwirkt – daher beginnt auch dieses Buch mit den Perserkriegen. Ähnlich prägende Wirkung hatte der ebenfalls als Zäsur wahrgenommene Peloponnesische Krieg. Bezeichnenderweise waren es diese beiden großen Kriege des 5. Jahrhunderts, die maßgebliche Anstöße für die Entstehung einer neuen Form der gedanklichen Durchdringung und Speicherung des Wissens um die Vergangenheit gaben: die kritisch-analytische Geschichtsschreibung, wie sie modellbildend Hēródotos aus Halikarnassós und Thukydidēs aus Athen entwickelten. Ähnliche Bedeutung konnten für einzelne griechische Gemeinwesen aber auch andere Kriege gewinnen: Prägend für das Geschichtsbild der sizilischen Griechen zum Beispiel sollte der Karthagerkrieg zu Beginn des 5. Jahrhunderts werden; für jenes des im 4. Jahrhundert entstehenden unabhängigen messenischen Staates der soge-

nannte Große Helotenaufstand der 460er Jahre. Kriege strukturieren maßgeblich das Wissen der Griechen um ihre Vergangenheit.

Die genannten Beispiele von Kriegen in klassischer Zeit waren Ausnahmen, hinsichtlich ihrer Größe ebenso wie mit Blick auf ihre politischen, sozialen und kulturellen Wirkungen. Kriege waren in der klassischen griechischen Geschichte aber allgegenwärtig: Die Klassik, die wir in erster Linie mit geistigem Aufbruch, kultureller Blüte und revolutionären politischen Ideen verbinden, war nicht zuletzt eine Zeit permanenter Kriege. Schon im 5. Jahrhundert verging kaum ein Jahr ohne gewaltsame Auseinandersetzung in irgendeinem Teil der griechischen Welt – gegen nichtgriechische Mächte wie die Perser, vor allem aber untereinander. Und die griechische Geschichte des 4. Jahrhunderts stellt sich über weite Strecken als eine verwirrende Folge endloser Kriege zwischen beständig wechselnden innergriechischen Koalitionen dar. Diese Kriege waren keine Kabinettskriege; sie wurden zu einem erheblichen Teil von Bürgersoldaten ausgefochten, sie forderten einen hohen Blutzoll auch unter Nichtkombattanten, sie führten immer wieder zu Gewaltexzessen und Massenversklavungen, und sie zogen die Entwurzelung Tausender nach sich. Es ist ein Signum gerade der klassischen Zeit, daß neue Kriegstechniken wie der professionalisierte Seekrieg oder großangelegte Städtebelagerungen sowie eine bislang ungekannte Länge und Weiträumigkeit der Kriege die gesamte Bevölkerung in hohem Maße involvierten. Bürgerkriege (*stáseis*) innerhalb der Poleis, auch sie ein Signum dieser Epoche, trugen ein Übriges zur Allgegenwart von Krieg und Gewalt bei. Sie spiegelt sich auch in der künstlerischen und intellektuellen Produktion der Zeit: In der Bildkunst waren Gewaltdarstellungen omnipräsent; die Dichter der attischen Tragödie oder der Geschichtsschreiber Thukydides konfrontierten ihr Publikum mit intensiven Reflexionen über das Leid, die sozialen Folgen, ethischen Dilemmata und anthropologischen Grundlagen des Krieges; und für Politiktheoretiker wie Plátōn, Isokrátēs oder Aristotélēs war die Suche nach Auswegen aus der endlosen Spirale des (Bürger-)Krieges ein wichtiger Antrieb ihres Denkens.

Als allgegenwärtiger Bestandteil menschlichen Daseins war der

Krieg auch ein zentrales Identitätsmerkmal der Griechen und ihrer Gemeinwesen. Ihr Selbstbild und Wertekanon waren maßgeblich durch das Kriegertum geprägt: Was Lysias' Grabrede für Athen bezeugt, galt für andere Poleis genauso, für manche wie Sparta in noch gesteigerter Weise. Für griechische Männer wenigstens der besitzenden Schichten war Krieger-Sein selbstverständlich, auf die Bewährung im Kampf gründeten sie wesentlich ihre Ehre. Und wenigstens der Ideologie nach war das Kriegertum Bedingung für die Teilhabe an der kollektiven politischen Machtausübung, wie sie in der Klassik in der einen oder anderen Form in den meisten Gemeinwesen praktiziert und mancherorts erheblich ausgeweitet wurde. Auch in dieser Hinsicht war der Krieg demnach ein konstitutiver Faktor der griechischen Geschichte in klassischer Zeit. Er bildet daher eines der Leitmotive dieses Buches.

Ein weiteres zentrales Motiv in Lysias' Grabrede ist das der Freiheit. Der Sieg der Griechen über die Perser in der Seeschlacht bei Salamis habe allen Menschen gezeigt, «daß es besser ist, mit wenigen für die Freiheit zu kämpfen als mit vielen Untertanen eines Herrschers für die eigene Knechtschaft» (§ 41), und die Passage über die Schlacht von Plataia schließt mit den Worten, so sei für «Europa die Freiheit gesichert worden» (47). Durch seinen Seebund befreite Athen nach Lysias die Griechen von Tyrannen und dem Druck der Barbaren (55/57), mit seinem Ende wurde «die Freiheit zu Grabe getragen» (60), und die jetzt betraurten Gefallenen starben ebenfalls «für die Freiheit» (68). Auch dieses Motiv verweist auf ein zentrales Identitätsmerkmal und wichtiges Element im Geschichtsbild der Griechen in klassischer Zeit. In den Perserkriegen wurde die «Freiheit» von der Bedrückung durch den persischen Aggressor zum Schlachtruf der abwehrwilligen Griechen und trug zur Entstehung eines Geschichtsbildes bei, das die Kämpfe als Freiheitskrieg der Griechen deutete. Durch den Erfolg in diesem Krieg konnte sich *eleuthería*, später auch *autonomía*, zu einem zentralen politischen Wertbegriff entwickeln, der das Ideal der Unabhängigkeit eines Gemeinwesens von äußeren Mächten beschrieb und sich dabei mit einer weiteren Bedeutung im Sinne von Freiheit von innerer Bedrückung verband, etwa durch einen Tyrannen-

nen. So wurde das Freiheitsideal ein Faktor in der Dynamik der außenpolitischen Beziehungen zwischen den griechischen Gemeinwesen und <Freiheit> zu einem Schlagwort, das – nicht zuletzt als Propagandawaffe – gerade im 4. Jahrhundert hohe Konjunktur hatte (und den unruhigen, kriegerischen Verlauf dieser Jahrzehnte nicht unwesentlich beförderte). Zugleich wurde dieses Ideal Motor und Schlagwort der Entwicklung freiheitlicher innerer Ordnungen auf Basis von Gleichheit und breitem Mitspracherecht, ein herausragendes Merkmal der klassischen Epoche. <Freiheit> konnte in den Polisgesellschaften, die diese Entwicklung durchliefen, ein gänzlich neues Lebensgefühl beschreiben, das sich von überkommenen Ordnungen und Eingrenzungen emanzipierte. Damit steht <Freiheit> nicht zuletzt auch für ein weiteres Signum der klassischen Epoche, den geistigen Aufbruch und die Experimentierfreudigkeit, die in der Entstehung eines neuen Denkens in vielen Wissensgebieten, neuer Sichtweisen auf die Welt und überhaupt der Erschließung neuer Gegenstände und Methoden der Erkenntnis Ausdruck fand. Diese Entwicklungen werden uns im Folgenden noch näher beschäftigen. Wie <Krieg> so beschreibt auch <Freiheit> mithin ein zentrales Charakteristikum der Epoche und ist daher diesem Buch als zweites Leitmotiv vorangestellt.

Lysias' Geschichtserzählung verweist noch auf ein Drittes: Geschichte ist, und war auch in der klassischen Zeit, immer Argument; sie wurde von Poleis und von Einzelpersonen zu ihren Zwecken instrumentalisiert, und sie war deswegen immer umstritten. In Lysias' Rede begegnet das auf Schritt und Tritt. Die Seeschlacht am Kap Artemision im Jahr 480 wird in Kapitel 31 dieser Rede, unter erheblicher Beschönigung der Tatsachen, als athenischer Sieg gerühmt, diejenige bei den Thermopylen, das Ruhmesblatt Spartas, der Konkurrentin Athens, dagegen als – immerhin ehrenvolle – Schlappe. Bei Salamis «erbrachten die Athener den größten und schönsten Beitrag für die Freiheit Griechenlands. – Wer hätte es auch von den anderen Griechen an Gesinnung, Menge und Tapferkeit mit ihnen aufnehmen können?» (42). Während Athen auf den Entscheidungskampf in Plataiai drängt, will Sparta sich feige verschanzen (44 f.). Worauf all dies hinausläuft, erfährt man in Kapitel 47: «So wurden

sie von allen ... für würdig befunden, in Griechenland die Führungsmacht zu werden». Die Geschichte sollte also Athens Anspruch auf Vorrang und Hegemonie begründen, und zwar gerade gegenüber Sparta, mit dem es Ende der 390er Jahre, als die Rede entstand, im Krieg lag.

Solche Strategien, Geschichte als Argument einzusetzen, kannte man freilich nicht nur in Athen; sie lassen sich, gerade was die Perserkriegserinnerung betrifft, für zahlreiche Poleis nachweisen, sind an sich bereits ein interessantes historisches Phänomen und spielten in den innergriechischen Konflikten der Zeit, wie wir gerade am Beispiel der Freiheitsrhetorik mehrfach sehen werden, keine geringe Rolle. Dieses Phänomen erinnert uns überdies an das ebenso simple wie bedeutende Faktum, daß es über ein und denselben historischen Sachverhalt sehr unterschiedliche, oft konkurrierende Geschichtserzählungen geben kann und daß Geschichte notwendigerweise immer «intentional» ist, wie man formuliert hat: Bewußt oder unbewußt, implizit oder explizit ist jede Geschichtserzählung von bestimmten politischen Agenden, soziokulturellen Deutungsmustern oder Weltanschauungen geprägt. In einer vergleichsweise quellenarmen Zeit wie der klassischen Epoche der griechischen Geschichte, in der wir selbst für so zentrale Begebenheiten wie die Perserkriege oder den Peloponnesischen Krieg häufig von einer einzigen Hauptquelle abhängig sind, müssen wir daher um so mehr über die Geschichtsbilder unserer Gewährsleute reflektieren. Wir werden dies mehrmals thematisieren – und dabei auch moderne Geschichtserzählungen über diese Zeit auf die in ihnen wirksamen Geschichtsbilder hin prüfen müssen.

Was die Klassische Zeit betrifft, so wird diese Problematik dadurch noch verschärft, daß die Schriftquellen – Geschichtsschreibung, Literatur, politische Theorie, Inschriften – zum weit überwiegenden Teil athenischer Provenienz sind. Dies hängt zum Teil mit der kulturellen Führungsrolle Athens in der Epoche zusammen, zum Teil mit späteren, schon in der Antike einsetzenden Überlieferungs- und Selektionsprozessen. Im Ergebnis folgt daraus, daß wir selbst in so bedeutende Poleis wie Sparta, Theben, Korinth, Syrakusai, Árgos, Sámos oder Chíos oft nur punktuelle Einblicke haben,

und dies meist aus athenischer Perspektive. Über manche Gebiete und Gemeinwesen – etwa diejenigen auf Kreta – liegen überhaupt nur ganz wenige Informationen vor, so daß sich über deren Geschichte für längere Zeiträume der klassischen Zeit allenfalls sehr allgemeine Aussagen treffen lassen. Angesichts der Polyzentrik der griechischen Welt mit ihren Hunderten wenigstens nominell eigenständiger Gemeinwesen, deren Geschichte keineswegs immer entlang der uns geläufigen großen Linien und Zäsuren verlief, erzeugt diese Quellenlage ein sehr selektives, in mancher Hinsicht zweifellos verfälschendes Bild. Sie vergrößert zudem ein Problem, das sich jeder chronologisch fortlaufenden Erzählung der Geschichte des Klassischen Griechenland stellt, wie sie dieses Buch bieten will: Eine solche Erzählung muß notwendigerweise bis zu einem gewissen Grad die großen politisch-militärischen Akteure privilegieren, um wesentliche Entwicklungslinien herauszuarbeiten, verständlich und anschaulich zu machen. Sparta und Athen, Syrakus, Theben, Korinth und, am Ende, die Makedonen werden daher häufiger auftauchen als andere – notgedrungen und, im Falle Athens, auch deswegen, weil die gute Quellenlage dort detailliertere Einblicke in politische, soziale und kulturelle Zusammenhänge erlaubt, die für die Epoche als Ganzes signifikant sind. Dennoch wird dieses Buch innerhalb der Möglichkeiten, die sein Format bietet, immer wieder versuchen, exemplarische Einblicke in die Geschichte und Geschichtsbilder der unzähligen verschiedenen Gemeinwesen zu geben, die das klassische Hellas bildeten – in die Welt «jenseits von Athen und Sparta».

## I. DIE PERSERKRIEGE

Im Frühjahr 513 griff das persische Großreich zum ersten Mal auf das europäische Festland aus. Der Großkönig Dārayavauš, griechisch Dareíos, setzte höchstselbst mit einem großen Heer über den Bosphorus und führte es, die Fürstentümer Thrakiens unterwerfend, bis zur Donau. Dort traf der Eroberungszug plangemäß auf die von griechischen Untertanenstädten des Königs in Kleinasien gestellte Flotte, die über das Donaudelta flußaufwärts gefahren war. Ihr befahl der König, eine Schiffsbrücke zu bilden, über die sein Heer in das Land der Skythen nördlich des Flusses eindringen konnte, um durch diese Machtdemonstration im Vorland die neu erworbenen Gebiete in Thrakien zu sichern. In diesem Zusammenhang soll sich eine Episode zugetragen haben, die später in der griechischen Welt kursierte und von dem Geschichtsschreiber Herodot festgehalten wurde: Als König und Heer nach der vereinbarten Zeit von sechzig Tagen nicht zurückgekehrt waren, statt dessen aber ein skythischer Haufe auftauchte und die Schiffsbrücke bedrohte, hätten sich die griechischen Flottenkommandanten versammelt und beraten, ob sie die Brücke abbrechen und davonsegeln sollten. Der Athener Miltiádēs, Herrscher über mehrere Städte am Hellespont (den Dardanellen) und neuerdings Vasall des Großkönigs, habe den Vorschlag gemacht, Dareios im Stich zu lassen, weil mit seinem Tod die persische Herrschaft zusammenbrechen und die Griechen Kleasiens die Freiheit erlangen könnten. Histiaíos aber, von des Königs Gnaden Tyrann über die Stadt Miletos in Ionien, habe widersprochen: Sie alle, die hier versammelt seien, verdankten ihre Stellung nur der Gunst und Macht des Königs; breche dessen Herrschaft zusammen, würden auch sie gestürzt werden, da die Städte «die Demokratie der Tyrannis vorziehen würden» (Herodot 4.136). Davon überzeugt blieben die Griechenführer, die Skythen wurden mit einer List weggelockt, und Dareios kam heil davon.

Die Geschichte weist zahlreiche Anachronismen auf und hat sich

sicherlich nicht so zugetragen; sie dürfte in der Absicht ersonnen worden sein, Miltiades vom Makel der Kollaboration mit dem Großkönig reinzuwaschen – daran hatte er selbst ein Interesse, als er sich in den 490er Jahren, mittlerweile von den Persern seiner Herrschaft am Hellespont beraubt, in Athen als antipersischer Wortführer profilierte, und ebenso seine Nachkommen, die sich als Politiker mit dem Ruhm des späteren Persersiegers von Marathon schmückten. Von Belang ist in diesem Zusammenhang aber nicht die Geschichtlichkeit der Episode, sondern daß die Erzählung von der Konfrontation zwischen Miltiades und Histiaios für die Griechen, die sie erfanden, hörten und weitererzählten, Sinn ergab. Denn sie veranschaulichte eine Situation, die jedem Griechen in den Jahren und Jahrzehnten um 500 wohlvertraut war: den Zwang sich entscheiden zu müssen, wie er oder sein Gemeinwesen sich zu der neuen Weltordnung verhalten sollte, die die Entstehung des persischen Großreiches heraufgeführt hatte. Zuerst wurden die in Kleinasien lebenden Griechen von dieser epochalen Umwälzung im eurasischen Raum erfaßt, zu Beginn des 5. Jahrhunderts auch die in Europa; entziehen konnte sich der Frage keiner. Die meisten entschieden sich wie Histiaios und suchten ihren Vorteil innerhalb des neuen Systems, viele von ihnen sehr erfolgreich. Ein Teil aber fürchtete zu verlieren oder hatte andere Gründe, den Widerstand zu wählen. So kam es seit dem späteren 6. Jahrhundert zu einer Reihe von Auseinandersetzungen griechischer Gemeinwesen mit dem persischen Reich, deren größte im früheren 5. Jahrhundert wir, indem wir uns die griechische Perspektive zu eigen machen, die Perserkriege nennen. Sie sollten Geschichte und Kultur Griechenlands nachhaltig prägen. Die griechische Geschichte in klassischer Zeit ist daher ohne das persische Reich nicht zu denken, und so beginnt mit ihm dieses Buch.

## 1. Das Perserreich

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts war das persische Weltreich noch eine sehr junge politische Formation. Eine Generation zuvor, zu Beginn der 550er Jahre, als der Reichsgründer Kuruš II., Kyros der





Große, auf den Thron seiner Väter kam, umfasste sein Machtbereich nicht mehr als ein Kleinkönigtum in einer Landschaft im südlichen Zagros-Gebirge, die im Altpersischen *Pārsa*, auf Griechisch *Persís* hieß (heute Fars um die Stadt Schiras im Südwestiran) und dem Reich seinen Namen geben sollte. Der in der Moderne häufig alternativ benutzte Begriff «Achämenidenreich» bezieht seinen Namen von Achaiménēs (persisch Haxāmaniš), dem Ahnherrn der von Dareios I. bis 331 herrschenden Dynastie; dieser Terminus ist aber für die Frühphase des Reiches insofern irreführend, als der Reichsgründer Kyros einer anderen Dynastie entstammte und erst nachträglich in die Genealogie des Achämenidenhauses eingereiht wurde. Obwohl es seit etwa 540 die dominante Macht in Vorder- und Zentralasien war, liegen die Anfänge des Perserreichs weitgehend im dunkeln. Auch später fließen die Quellen nur spärlich. Dies liegt daran, daß die Perser selbst keine uns erhalten gebliebenen schriftlichen Geschichtsaufzeichnungen hinterlassen haben. Zwar liefern einzelne mesopotamische Texte Informationen zur Ereignisgeschichte und Herrschaftspraxis – darunter babylonische Chroniken und der berühmte Kyros-Zylinder, ein Tatenbericht, den die babylonische Priesterschaft in Kyros' Namen nach der Eroberung Babylons 539 verfaßte. Darüber hinaus sind einige Inschriften persischer Könige erhalten, die vor allem im Hinblick auf die Reichs- und Königsideologie aussagekräftig sind; ferner kennen wir Verwaltungstexte sowie weitere verstreute Zeugnisse aus dem ganzen Reich. Sie alle liefern freilich nur sehr punktuelle Informationen. Das bedeutet, daß wir selbst für das chronologische Grundgerüst der persisch-vorderorientalischen Geschichte in diesem Zeitraum, von vielen anderen Aspekten ganz zu schweigen, auf einen Blick von außen angewiesen sind, nämlich auf griechische Quellen.

#### *Herodot und die persische Geschichte*

Unter diesen ist das bereits erwähnte, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts entstandene Werk Herodots bei weitem das wichtigste. Das Thema seiner «Forschung» (griech. *historiē*), wie er selbst es genrebildend nannte, sind seinem knappen Einleitungssatz

zufolge die «großen und staunenswerten Werke von Griechen und Barbaren» und «vor allem, aus welchem Grund sie gegeneinander Krieg führten». Diesem Programm folgend bietet Herodot eine lange Vorgeschichte der Konfrontation von Ost und West, die in den griechischen Perserkriegen des frühen 5. Jahrhunderts kulminiert. Seine Erzählung beginnt – die Mythhistorie einschließlich des Trojanischen Krieges wird nur kurz gestreift – mit dem phrygischen und lydischen Reich in Kleinasien und knüpft daran die Erzählung vom Aufstieg der Perser, in die ethnographisch-historische Exkurse zu Ägypten, Babylonien, den Assyrem, Medern und anderen von den Persern eroberten Ländern und Völkern eingeflochten sind. Erst etwa um die Mitte des Werkes beginnt die eigentliche Darstellung der griechischen Perserkriege. Dieser Ansatz bringt es mit sich, daß Herodot eine Universalgeschichte des östlichen Mittelmeerraums und des Alten Vorderen Orients bietet, die die gut 200 Jahre vor 500 umfaßt und auch die der Perser einschließt. Spätere griechische Quellen können dem nur wenig hinzufügen. Ob die fragmentarisch überlieferte *Persische Geschichte* des Ktésias – eines Griechen aus der Stadt Knídos in Kleinasien, der um 400 am persischen Hof zum Leibarzt des Großkönigs aufgestiegen war – bis einschließlich der Perserkriege mehr als Legendäres liefert, ist umstritten. Die Schriften des Atheners Xenophón, der das persische Reich als Söldnerführer zu Beginn des 4. Jahrhunderts kennengelernt hatte, enthalten zwar wertvolle Informationen über das Perserreich seiner Gegenwart; für seine *Erziehung des Kyros*, in der er am Beispiel des persischen Reichsgründers ein Bild idealen Herrschertums entwickelt, gilt jedoch Ähnliches wie für die Ausführungen des Ktesias.

Wir sind für die griechisch-persische Geschichte bis einschließlich der Perserkriege demnach im Wesentlichen auf Herodot angewiesen. Seiner Herkunft nach war er als Gewährsmann für den Orient bestens geeignet. Er wurde in den 480er Jahren in der Stadt Halikarnassos in Karien geboren, einer kleinasiatischen Landschaft, in der Griechen und die nichtgriechischen Karer in enger Symbiose und kultureller Durchmischung lebten. Dort wuchs er, anfänglich noch als Untertan des Perserkönigs, in einer griechisch-karischen

Familie der Oberschicht auf, die sich mit der persischen Herrschaft offenbar gut arrangiert hatte. Nach eigenen Angaben unternahm er Reisen in zumindest einen Teil der von ihm beschriebenen Länder Vorderasiens. Er bereiste aber auch die griechische Welt, nicht zuletzt Athen, das damals zu einem ihrer Zentren wurde, und verkehrte dort in den maßgeblichen Intellektuellenkreisen. Wohl in den späten 420er Jahren vollendete er sein Geschichtswerk, an dem er über Jahrzehnte gearbeitet hatte. Im historischen Denken der Antike stellte es einen Quantensprung dar. Mythen (die durchaus als Teil der Geschichte begriffen wurden) und Legenden um Kulte und Heiligtümer, Gründungs- und Wanderungssagen griechischer Gemeinwesen, zumal der Kolonien, Genealogien und Taten großer Männer und dergleichen Erinnerungen an die Vergangenheit wurden im griechischen Raum – von den altorientalischen Kulturen ganz zu schweigen – seit Jahrhunderten mündlich überliefert und bisweilen auch schriftlich aufgezeichnet; dies belegen die Epen Homers und andere archaische Dichtungen. Seit dem späteren 6. Jahrhundert kamen erdkundliche Aufzeichnungen in Form von Karten und (See-)Wegbeschreibungen hinzu. Der Milesier Hekataíos verfaßte, daran anknüpfend, um 500 eine *Periéǵēsis gēs* (<Herumführung>, Erklärung der Erde), die auch Völkerschaften, Siedlungen und Landschaftsmerkmale näher beschrieb. Außerdem legte er eine kritisch-rationalistische Prosadarstellung der heroisch-mythischen Vergangenheit der Griechen unter dem Titel *Genealogíai* vor. Mit beiden Werken kann Hekataios als wichtiges Vorbild der ethnographisch-historischen Forschungen Herodots gelten. Um die Zeit Herodots sind dann mehrere Namen (und nur wenige Textfragmente) von Prosaautoren überliefert, die Lokal- oder Universalgeschichten verfaßten; ihr Verhältnis zu Herodots Werk und Überlegungen, wie maßgeblich ihr Anteil – und im Vergleich dazu derjenige Herodots – an der Entwicklung der Geschichtsschreibung als Gattung war, sind umstritten und weitgehend spekulativ.

Herodots Werk zeichnet sich durch eine Reihe von Merkmalen aus, die für die Gattung konstitutiv werden sollten, und haben ihm deswegen nach einem Diktum Ciceros den Ehrentitel des *pater historiae* (<Vater der Geschichtsschreibung>) eingebracht. So inter-

essieren ihn nicht Göttermythen, sondern, wie er in seinem Vorwort sagt, die Werke und Taten der Menschen. Zwar bildeten Taten großer Männer der Vergangenheit bereits den Stoff Homers, doch in der programmatischen Beschränkung auf das Menschliche und dessen Phänomene ist Herodot nachhaltig beeinflusst von intellektuellen Strömungen seiner Zeit. Eine hatte ihre Wurzeln in Herodots Heimat, im Ionien des 6. Jahrhunderts, wo Denker wie Anaximandros, Anaximénēs und Thalés von Milet, Xenophánēs aus Kolo-phón, Herákleitos (Heraklit) aus Éphesos, der bereits erwähnte Hekataios oder später Anaxagóras aus Klazomenaí Naturphänomene und physikalische Gesetze erforschten, die materiellen und immateriellen Prinzipien der Welt ergründeten und dazu nach Antworten jenseits altüberkommener, mythischer Erklärungen suchten. Anregungen empfing Herodot auch von der in seiner Lebenszeit blühenden Sophistik – einer sehr vielgestaltigen intellektuellen Bewegung (wir werden auf sie zurückkommen), die aber das philosophische Interesse am Menschen in seinen sozialen und politischen Bezügen und an der Rhetorik, der Kunst der Rede, einte.

Der Einfluß dieser intellektuellen Strömungen äußert sich nicht nur in Einzelinteressen Herodots wie dem an der Ethnographie, an Naturphänomenen, an der beginnenden Politiktheorie oder an der Redekunst. In ihrer Tradition steht er auch, wenn er zum einen nach den Gründen des Konflikts zwischen Griechen und Persern fragt, wie er es in seinem Vorwort formuliert, und zum anderen das Wissen über die Vergangenheit, das er aufzeichnet, kritisch hinterfragt. So weist er wiederholt darauf hin, daß er die eine oder andere Erzählung für unrichtig halte. Seinen Bericht über die Anfänge der persischen Reichsgründung unter Kyros etwa leitet er mit der Bemerkung ein, er könne noch drei weitere Erzählungen bieten, wolle sich aber auf das beschränken, was er für «die Realität» halte (1.95). Bisweilen läßt er auch konkurrierende Geschichtserzählungen nebeneinander stehen; so referiert er an einer Stelle verschiedene Erzählungen über die angebliche Kollaboration der Argeier mit Persien und hält dann programmatisch fest: «Meine Pflicht ist es, alles wiederzugeben, was erzählt wird. Doch muß ich nicht alles glauben. Dies gilt im Übrigen für mein ganzes Werk» (7.152). In diesem

Sinne war Herodots Darstellung <Forschung> (*historiē*), nicht nur Sammlung. Zwar kennt auch Herodot das Schicksal als wirkende Kraft oder den Neid der Gottheit auf zu großes Glück – ja letzteres ist eines der zentralen Leitmotive seines Werkes. Es wird aber nie ganz deutlich, wieviel davon personal gedachtes Einwirken transzendentaler Kräfte, wieviel nur Metapher für ein von ihm beobachtetes <Naturgesetz> vom notwendigen Auf und Nieder der Mächte ist, das er gleich zu Beginn formuliert (1.5.4). Mit letzterem liegt er ganz auf der Linie seiner rationalistischen Zeitgenossen.

So zentral das Werk Herodots als Quelle für die altorientalische Geschichte ist, so viele Probleme wirft es auf. Eines tritt hervor, wenn man fragt, woher er sein Wissen bezog und ob dieses Wissen verlässlich ist. Selbst für die Kenntnis der griechischen Geschichte konnte er, von Mythistorie abgesehen, nur auf wenige schriftliche historische Darstellungen zurückgreifen. Das meiste Wissen dürfte er aus mündlicher Überlieferung bezogen haben, aus Volkerzählungen und den von aristokratischen Familien oder in Priesterschaften gepflegten Erinnerungen. Bisweilen verweist er auch darauf, Inschriften oder Bauwerke selbst gesehen zu haben. Das Problem verschärft sich bei seiner Darstellung der Geschichte und Kultur fremder Völker. Auch dabei beruft Herodot sich immer wieder auf Erzählungen, die er auf seinen Reisen gehört haben will. Manches davon ist durchaus glaubwürdig; gerade in jüngerer Zeit hat man nachgewiesen, dass sein Bild stärker als häufig angenommen mit dem übereinstimmt, was orientalische Quellen überliefern. Manche Erzählungen gerade über den Orient tragen hingegen phantastische Züge und sind aus einer sensationalistischen Fabulierlust heraus entstanden, womit der Autor nicht zuletzt auch sein Publikum unterhalten wollte. Dazu kommen unvermeidliche Fehlinformationen und Mißverständnisse in der Wahrnehmung fremder Kulturen. Schwierigkeiten bereitet aber vor allem, daß seine Erzählung von den Sinnmustern, Interessen und Erzählkonventionen seines eigenen kulturellen Hintergrunds und dem seines Publikums geprägt ist.

Wie sich das auswirkt, zeigt Herodots Erzählung über Frühgeschichte und Aufstieg der Perser (1.95 ff.). Deren Geschichte be-

ginnt für ihn mit jener der Meder: Nachdem Asien über 500 Jahre lang von den Assyern beherrscht worden sei, hätten die Meder und andere Völkerschaften sich aufgelehnt und das Assyrische Reich zu Fall gebracht. Dann habe ein Mann namens Dēiokēs die Meder mit Hilfe seiner Autorität als Richter erstmals unter eine Königsherrschaft zusammengefaßt, eine prachtvolle Hauptstadt, Ekbátana, und einen gewaltigen Palast errichtet, ein den König «einem anderen Wesen gleich» machendes Hofzeremoniell eingeführt, ein streng formalisiertes Rechtswesen geschaffen und durch «Späher und Spitzel» sein Reich gelenkt. Sohn und Enkel des Deiokes hätten dann durch weitere Eroberungen fast ganz Asien unterworfen und so, nach den Assyern, das zweite Großreich der Menschheitsgeschichte geschaffen. Dessen letztem Herrscher Astyágēs sei in Träumen vorhergesagt worden, sein Enkel aus der Ehe seiner Tochter mit einem Perser werde eines Tages ganz Asien beherrschen; aus Angst um seinen Thron habe Astyages daraufhin das Kind – es hieß Kyros – aussetzen lassen. Damit entspinnt sich ein regelrechter Kyros-Roman: Mitleidige Hirten ziehen den Knaben an Kindes Statt auf; seine wahre Herkunft wird offenbar, und nach mancherlei Fährnissen kommt es dazu, daß er sich an die Spitze eines Aufstands der Perser gegen die Meder setzt. Astyages wird geschlagen, Kyros erobert Medien und legt so den Grundstein für das dritte, persische Weltreich der Geschichte.

Zu dieser – mit Varianten auch in späteren griechischen Quellen zu findenden – Erzählung paßt, daß medische Traditionen im persischen Reich durchaus eine Rolle spielten. Ekbatana etwa blieb eine wichtige Residenz der Perserkönige. Medische Große erhielten, anders als die Eliten vieler anderer unterworfenen Völker, hohe militärische Kommandos und andere verantwortliche Vertrauensstellungen; Dátis, der persische Kommandeur bei Marathon, war Meder. In offiziellen persischen Texten firmierte Medien neben Persien als Kernland des Reiches, die Griechen benutzten den Begriff «Meder» als Synonym für Perser; so wurde Kollaboration mit dem persischen Feind beispielsweise als *mēdismós* bezeichnet. Auch läßt sich Herodots Erzählung teilweise durch altorientalische Überlieferungen bestätigen. Nach babylonischen Quellen waren Meder

gemeinsam mit den Babyloniern maßgeblich an der Vernichtung des neuassyrischen Reichs Ende des 7. Jahrhunderts beteiligt. Auch die von Herodot genannten medischen Königsnamen lassen sich dort wiederfinden – selbst die Auseinandersetzung zwischen Kyros und Astyages. Merkwürdig unsichtbar bleibt indes in der altorientalischen Überlieferung Herodots Medisches Großreich. Mesopotamische Quellen kennen lediglich eine Fülle verschiedener medischer Herrschaften.

Damit stellt sich die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Herodots Erzählung über die Geschichte der Meder. Immer schon hat man gesehen, daß gerade die Erzählungen über Kyros' Kindheit alle Züge mündlich überlieferter Heldensagen tragen, wie sie auch die Griechen kennen; das Aussetzungsmotiv etwa ist ein in vielen antiken Kulturen verbreitetes Wandermotiv, das wir ebenso in Erzählungen über Moses, Ödipus oder Romulus und Remus finden. Deiokes' Aufstieg vom rechtschaffenen Richter zum Alleinherrscher, bei dem ihm nicht zuletzt eine List half, birgt ebenfalls Elemente solcher Sagen. Zugleich entspricht das Motiv der Richterrolle griechischen Vorstellungen und Erfahrungen von vorpolitischen Gesellschaften. Solche griechischen Sinnmuster durchziehen die Erzählung auch sonst. So hat Deiokes' neues Reich alle Ingredienzen einer orientalischen Monarchie, wie die Griechen des 5. Jahrhunderts sie sich vorstellten: einen unzugänglichen, hinter aufwendiger Hofhaltung und Zeremoniell entrückten Herrscher; eine beeindruckende Bürokratie und enge Kontrolle über das ganze Reich; eine nach modellartigen Vorstellungen orientalischer Städte entworfene, prachtvolle Megalopolis als Hauptstadt. Vieles davon wirkt wie eine Rückspiegelung der aus dem Achämenidenreich bekannten Fakten. Überdies versinkt Herodots Mederreich nach einer kurzen Blüte in Dekadenz, die in seinem letzten König Astyages volle Ausprägung erfährt: Herodot versieht ihn mit allen Klischees des grausamen und zugleich pathologisch ängstlichen orientalischen Despoten, der einen vermeintlich treulosen Diener seinen eigenen Sohn zu verspeisen zwingt und dafür am Ende sein Reich verliert. Orientalischer Despotismus und Dekadenz sind freilich typische Motive des griechischen Bildes vom Perserreich und seiner



Geschichte, wie es sich nach der persischen Niederlage in Hellas 479 entwickelte. Ein weiteres Sinnmuster, das Herodots Meder-Erzählung prägt, ist die erwähnte Überzeugung von der unvermeidlichen Wandelbarkeit menschlichen Glücks und menschlicher Macht. Ihr entspricht das Schema der auf- und wieder absteigenden Weltreiche, indem dem Aufstieg der Perser der Abstieg eines medischen Großreiches vorangehen muß. Und nicht zuletzt sind Herodots Erzählungen über Deiokes, Astyages und Kyros' Anfänge durchwoben von einem Thema, das Herodots Zeitgenossen im Griechenland des späteren 5. Jahrhunderts in hohem Maße faszinierte und das dort intensiv debattiert wurde: Es ist das Phänomen der Macht, ihrer Entstehung, praktischen Handhabung und ihres Mißbrauchs in der Tyrannis, wie an Deiokes und Astyages exemplifiziert. Auch wenn Herodot authentische Traditionen über eine wie auch immer geartete Auseinandersetzung zwischen Persern und Medern bewahrt haben mag, war seine Erzählung doch von Sinnmustern, Diskursen und Geschichtsbildern seiner Zeit überformt – ja, wurde von Herodot möglicherweise sogar bewußt zu einer exemplarischen Erzählung in deren Sinne gestaltet. Damit sind wir auf ein grundlegendes Problem aufmerksam geworden, das, wie wir noch sehen werden, ebenso seine Darstellung der griechischen Geschichte und der Perserkriege betrifft.

#### *Das persische Weltreich bis Dareios I.*

Für unser Bild von der Frühgeschichte der Perser folgt daraus, daß das Medische Großreich als historische Größe wohl aufzugeben ist und auch andere Elemente der Erzählung Herodots kritisch zu hinterfragen sind. In der Tat zeichnet sich in altorientalischen Quellen eine andere Geschichte ab. Auf dem erwähnten Kyros-Zylinder aus Babylon bezeichnet Kyros sich und seine königlichen Vorfahren als «Könige von Anshan», einem alten Fürstensitz in der Persis unter der Oberhoheit des Reiches von Elam, das im 2. Jahrtausend von seinem Zentrum Susa am westlichen Fuß des Zagros-Gebirges aus eine bedeutende überregionale Machtstellung aufgebaut hatte. Gerade in der neueren Forschung wird dieser elamische Kontext stark

betont. In der Tat war das Elamische noch im persischen Großreich das Idiom der Hofverwaltung; Inschriften persischer Großkönige waren meist auch auf Elamisch verfaßt; die elamische Hauptstadt Susa blieb eine der wichtigsten Residenzen des Perserkönigs, persische und elamische Namen tauchen an seinem Hof Seite an Seite auf. Möglicherweise ist Persisches und Elamisches in der Frühzeit der Perser demnach kaum zu trennen.

Der Aufstieg der persisch-elamischen Könige von Anshan dürfte begonnen haben, als die Großmachtstellung Elams unter dem Angriff des neuassyrischen Reiches Ende der 640er Jahre zusammenbrach. Ob sie später unter irgendeiner Form medischer Vorherrschaft standen, muß nach dem oben Ausgeführten als sehr fraglich erscheinen. Im Jahr 559 – das Datum ist nach babylonischen Texten relativ sicher – gelangte Kyros II. auf den Thron und konnte nach dem Tatenbericht auf dem Kyros-Zylinder bald danach das alte Elam mit Susa unter seine Kontrolle bringen. Um 550 kam es zu einem Krieg mit dem medischen König Astyages, von dem babylonische Quellen ebenfalls berichten, infolgedessen sich Kyros Astyages' Herrschaftsgebietes bemächtigen konnte – was auch immer es genau umfaßte. Ende der 540er Jahre hören wir dann von Kyros in Ostanatolien, wo er im Krieg mit einer anderen expansiven Großmacht lag, dem lydischen Reich, das unter seinem König Kroisos im Zenit seiner Macht stand und das gesamte westliche Anatolien einschließlich der griechischen Städte beherrschte. Nach Herodot gelang es Kyros durch einen erfolgreichen Überraschungsangriff auf Kroisos' Hauptstadt Sárdeis, dessen Reich zu vernichten und die Hegemonie über ganz Anatolien bis zur kleinasiatischen Küste zu gewinnen; so kamen um 540 zum ersten Mal auch Griechen, persisch *Yaunā* (Ionier), unter persische Oberhoheit. Um dieselbe Zeit kam es zur Konfrontation mit der einzigen verbliebenen Großmacht in Vorderasien, dem Neubabylonischen Reich. Einzelheiten darüber sind kaum bekannt; 539 zog Kyros jedenfalls siegreich in Babylon ein. Auf dem Kyros-Zylinder wird er als ein vom babylonischen Hauptgott Marduk gesandter Befreier und Wiederhersteller von Kulturen gefeiert, die der letzte babylonische König Nabonid vernachlässigt habe. Darin mag persische Propaganda zum

Ausdruck kommen oder der Versuch babylonischer Eliten, die Geschehnisse im nachhinein zu erklären und in ihrem Sinne umzudeuten. Möglicherweise spielten Kyros aber auch tatsächlich Spannungen zwischen König Nabonid und der Priesterschaft des Marduk in die Hände. Wie dem auch sei: Kyros konnte sich die Unterstützung der babylonischen Eliten sichern, indem er sich derselben Quelle zufolge ganz die Rolle des Königs von Babylon zu eigen machte und dessen Pflichten gegenüber Marduk und dessen Priesterschaft bestätigte. Darin lassen sich zum ersten Mal typische Instrumente persischer Herrschaftspraxis greifen, auf die noch zurückzukommen sein wird. Mit der Eroberung des neubabylonischen Reiches war Kyros zum Herrn über den gesamten fruchtbaren Halbmond und Anatolien geworden. Zu einem uns unbekanntem Zeitpunkt hatte Kyros überdies mit der – kaum dokumentierten – Eroberung des iranischen Hochplateaus bis zu den zentralasiatischen Landschaften Baktrien und Sogdien im heutigen Afghanistan, Pakistan und Turkmenistan begonnen, was ihn über mehrere Jahre in Anspruch genommen haben dürfte; auf einem dieser Feldzüge starb er 530.

Kyros' Eroberungswerk wurde von seinem Sohn Kambūjiya (griechisch Kambýses), König 530 bis 522, fortgesetzt, der Mitte der 520er Jahre Ägypten erobern konnte. Auch die griechischen Städte in ägyptischem Einflußgebiet, darunter die bedeutende Stadt Kyréné, unterwarfen sich. Bei Herodot ist Kambyses der erste Despot auf dem persischen Thron, ein Prototyp des Tyrannen, der die ägyptischen Unterworfenen entehrenden Grausamkeiten aussetzt und die religiösen Traditionen des Landes mit Füßen tritt. Auch gegen den persischen Adel und seine eigene Familie wütet er. Ägyptische Quellen legen allerdings nahe, daß auch Kambyses, wie sein Vater in Babylon, auf Integration setzte; er nahm den Pharaontitel an, heiratete eine Prinzessin des ägyptischen Herrscherhauses, zog Angehörige der ägyptischen Elite an seinen Hof und brachte den ägyptischen Göttern ostentativen Respekt entgegen. Die Geschichten um Spannungen mit der persischen Elite scheinen dagegen nicht aus der Luft gegriffen zu sein. Denn noch in Ägypten erreichte Kambyses die Nachricht von der Usurpation seines Bruders

Bardiya (bei Herodot Smérdis, in anderen griechischen Quellen anders genannt); auf dem Weg nach Mesopotamien, den Herausforderer zu stellen, starb er 522. Über die Revolte erzählt Herodot, der Usurpator sei gar nicht der Königsbruder gewesen, sondern ein Angehöriger der persisch-medischen Priesterkaste, der sich als Bardiya ausgegeben habe, bis persische Große ihn durchschaut und beseitigt hätten, um dann den Achämeniden Dareios I. zum König zu küren. Die Erzählung gibt im wesentlichen Dareios' Version der Ereignisse wieder, wie er sie auf einer großen Inschrift am Berg Bisutun an der Reichsstraße von Babylonien nach Ekbatana und in Abschriften, die offenbar ins gesamte Reich versandt wurden, verbreitete. Tatsächlich töteten Dareios und seine Mitverschwörer wahrscheinlich nicht einen falschen, sondern den echten Bruder des Kambyzes und – nach dessen Tod – legitimen König; die Geschichte vom «falschen Bardiya» erfanden sie, um den Königsmord zu legitimieren. Die doppelte Usurpation bezeugt eine existenzbedrohende Krise des jungen Reiches: Offenbar stand ein Teil der persischen Elite in Opposition zu Kambyzes und ermöglichte deswegen die Machtergreifung des Bardiya, während ein anderer Teil – zumindest von einem gewissen Zeitpunkt an – einen anderen Usurpator, eben Dareios, unterstützte. Und damit nicht genug: In Persien erhob sich ein weiterer Thronprätendent, und zahlreiche Provinzen, darunter auch Medien und Babylon, suchten jetzt das persische Joch abzuschütteln.

Dareios' große Aufgabe, nachdem er die Aufstände niedergeschlagen hatte, war deshalb die innere Konsolidierung des Reiches. Neben organisatorischen Maßnahmen bemühte sich Dareios insbesondere um die ideologische Fundierung des Reiches; er ließ die Residenzen Susa und Persépolis zu prachtvollen imperialen Zentren ausbauen sowie programmatische Bildwerke und Inschriften errichten, die in wuchtiger Sprache Herrschaftsanspruch und Selbstverständnis von Reich und Königtum verkündeten und zugleich Dareios' persönliche Machtstellung stabilisieren sollten; wir werden gleich darauf zurückkommen. Dareios setzte aber auch die Expansion fort: in Indien, an der Nordgrenze des Reiches und im Westen, wo nach der Ermordung des Tyrannen Polykrátēs von

Samos diese und andere ägäische Inseln annektiert wurden. 513 griff Dareios, wie eingangs berichtet, erstmals auf Europa über und unterwarf Teile Thrakiens; seine Feldherren setzten die Eroberung des Westens an der thrakischen Küste entlang bis Makedonien fort, dessen König sich widerstandslos persischer Suprematie unterstellte. Einzelne Gemeinwesen Griechenlands anerkannten in den Folgejahren im Zuge diplomatischer Kontakte freiwillig die Oberherrschaft des Großkönigs. Das Reich der Perser hatte damit seine maximale Ausdehnung erreicht; Versuche, weiter nach Westen in den Mittelmeerraum zu expandieren, sollten unter König Xšayaršā, griechisch Xérxēs, in Griechenland scheitern.

Die beispiellose Expansion der Perser hatte innerhalb weniger Jahrzehnte den gesamten vorder- und zentralasiatischen Raum fundamental verändert und eine politische Formation entstehen lassen, die trotz riesiger Entfernungen und hoher kultureller Diversität über 200 Jahre Bestand haben und ihre hegemoniale Machtstellung in Eurasien behaupten konnte, bis das Reich nach dem Tod seines letzten Herrschers, des Makedonen Aléxandros (Alexander der Große), zerbrach. Ihren Machtanspruch gründeten die Perserkönige auf ein Selbstverständnis, wie es exemplarisch in den Inschriften und im Bildschmuck der Grabanlage des Dareios bei Persepolis hervortritt. Deren zentrale, auf Altpersisch und Elamisch abgefaßte Inschrift beginnt mit der Anrufung des «großen Gottes Ahuramazda, der diese Erde erschaffen hat, der jenen Himmel erschaffen hat, der den Menschen erschaffen hat, der das Glück erschaffen hat für den Menschen, der Dareios (zum) König gemacht hat, den einen zum König über viele.» (§ 1) Dann spricht der König über sich selbst (§ 2): «Ich bin Dareios der große König, König der Könige, König der Länder mit allen Stämmen, König auf dieser großen Erde weithin. ... Es kündigt Dareios der König: Nach dem Willen Ahuramazdas – dies sind die Länder, die ich in Besitz genommen habe außerhalb von Persien; ich habe über sie geherrscht, mir brachten sie Tribut, was ihnen von mir gesagt worden ist, das taten sie, das Gesetz, das mein ist, band sie: Medien, Elam» und an die 30 weitere Länder und Völker, darunter die «filzhuttragenden Ionier» (alles § 3). Und weiter (§ 4–6): «Es kündigt Dareios der König: Als

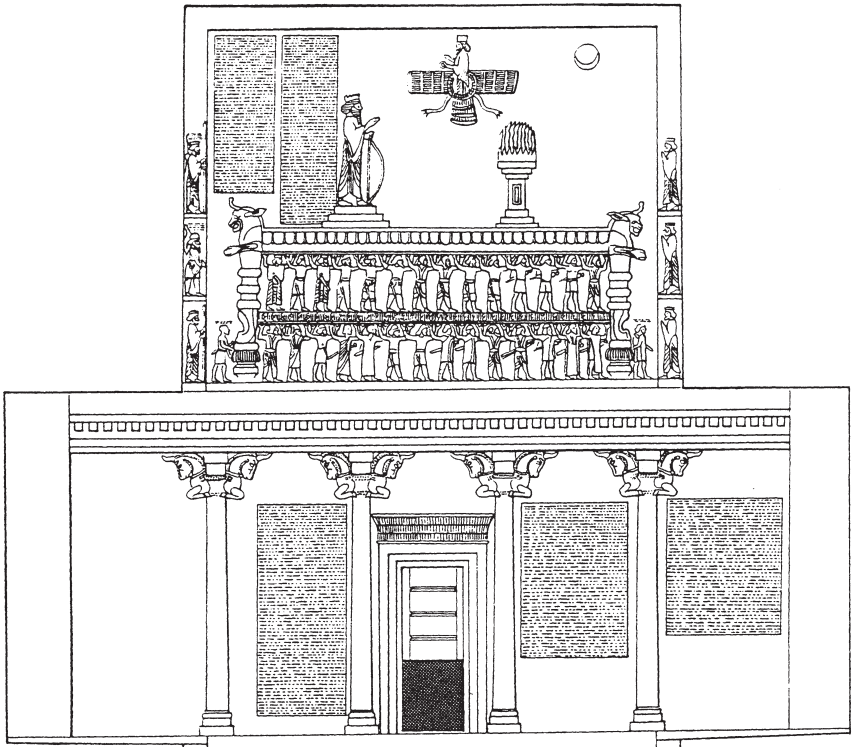


Abb. 1: Fassade des Felsengrabs Dareios' I. in Naqš-e Rostam bei Persepolis (Zeichnung)

Ahuramazda diese Erde in Aufruhr geraten sah, da hat er mir sie verliehen ... Nach dem Willen Ahuramazdas habe ich sie (die Erde) wieder an den rechten Platz gesetzt. ... Mann! Das Gebot Ahuramazdas erscheine Dir nicht übel! Den rechten Weg verlasse nicht! Widersetze Dich nicht!»

Die Inschrift enthält in nuce die gesamte Reichs- und Königs-ideologie der Perser: Der Perserkönig ist vom Schöpfergott eingesetzt, die Welt in dessen Sinne zu ordnen, zu befrieden und unter seiner glücksbringenden Herrschaft zu einen. Ein begleitendes Relief visualisiert dieses Selbstverständnis, indem es den König zeigt, wie er, auf einem von Untertanenvölkern getragenen Podest stehend, eine geflügelte Figur grüßt und von ihr ebenfalls begrüßt

wird – vielleicht Ahuramazda selbst, jedenfalls ein Sinnbild dafür, dass der König göttlicher Gnade teilhaftig ist. Widerstand gegen jene gottgewollte Herrschaft war folglich Frevel gegen den «rechten Weg», eine «Lüge», wie es in der erwähnten Inschrift am Berg Bisutun heißt. Dort rechtfertigt Dareios seine Machtergreifung im Jahr 522 mit dem Willen Ahuramazdas, Wohlergehen und Ordnung der Völker wiederherzustellen; derselbe Gott war es auch, nach dessen Willen und mit dessen Beistand der König die Aufstände zwischen 522 und 520 niederschlug. Das zugehörige Relief zeigt den König, wieder im Grußgestus dem Gott zugewandt, wie er seinen zu Boden geworfenen Widersacher mit Füßen tritt und ihm die gefesselten Rebellen vorgeführt werden: Wer sich gegen den König auflehnte, so verkünden diese Bilder, fehlte gegen die göttlich sanktionierte Weltordnung.

Als Abbild und Vollzug der göttlichen Schöpfungsordnung war die Herrschaft des «Königs der Könige» notwendigerweise universal, weltumspannend. Eindrücklich wurde dieser Anspruch auf einem monumentalen Reliefzyklus an der Treppenanlage zum Thronsaal des Palastes in Persepolis formuliert, den jeder sehen mußte, der zur Audienz beim König vorgelassen wurde. Dort sind lange Reihen von Untertanenvölkern dargestellt, erkennbar an ihrer jeweiligen Tracht, die dem König Gaben darbringen und so seine Herrschaft anerkennen, darunter auch die Griechen. Den Universalherrschaftsanspruch versinnbildlichten auch die Palastanlagen der persischen Könige. Bereits Kyros' Palast in Pasargádai nahm gezielt persische, mesopotamische und westliche (lydische und griechische) Stilelemente auf. Eine Bauinschrift, die Dareios in verschiedenen Versionen in seinem Palast in Susa aufzeichnen ließ, verkündete, daß Ahuramazda Dareios «zum König auf dieser Erde» gemacht habe, und berichtet dann, daß alle Völker zum Bau des Palastes beitrugen: Die Babylonier buken Ziegel, Zedernholz aus dem Libanon brachten Syrer, Ionier und Karer, Gold die Lyder, Silber und Ebenholz die Ägypter, Elfenbein die Inder und so weiter. Ähnliche Bedeutung hatte die Prachtentfaltung des Hoflebens und des Hofzeremoniells, das die Griechen gleichermaßen faszinierte wie abstieß: Auf diese Weise inszenierte man Reichtum,



Abb. 2: Ausschnitt der Reliefs am Eingang zum Thronsaal (*apadāna*) in Persepolis mit Gaben bringenden Untertanenvölkern. Rechts unten die Ionier

Macht und Großzügigkeit des Herrschers und symbolisierte zugleich die weltumspannende, Glück und Wohlstand garantierende imperiale Ordnung. Im nämlichen Sinne dürften die mit persischen Königspalästen häufig verbundenen aufwendigen Parkanlagen (griechisch *parádeisoí*, <Paradiese>), die mit Pflanzen und Tieren aus aller Welt bestückt waren und für ihre Schönheit gerühmt wurden, als Abbilder der glücksbringenden persischen Weltordnung zu deuten sein.

Für das Verständnis der persisch-griechischen Auseinandersetzungen ist die skizzierte Reichs- und Königsideologie von hoher Bedeutung. Denn der Auftrag, die ganze Welt im Sinne einer gottgewollten Ordnung unter der *Pax Persica* zu einen, diente nicht nur der Rechtfertigung des persischen Expansionismus, sondern muß als eine seiner zentralen Motivationen ernst genommen werden und dürfte eine tragende Rolle gespielt haben, als die Perser Ende des 6. Jahrhunderts auch nach Griechenland ausgriffen (was andere Beweggründe wie Beutegewinn, die Erschließung neuer Tributquellen oder geostrategische Erwägungen natürlich nicht ausschließt). Denn der Großkönig stand aufgrund dieser Ideologie unter erhebli-



chem Druck, seine göttliche Begnadigung und Befähigung zum Herrscheramt durch die beständige Mehrung des Reiches unter Beweis zu stellen. Herodot illustriert dies treffend in einer <Eheszene> zwischen Dareios und seiner Königin Atóssa, der Tochter des großen Eroberers Kyros (3.134): «König», so soll sie ihn eines Tages unter vier Augen im Ehebett ermahnt haben, «du sitzt untätig da, ohne noch ein Volk oder eine Macht für die Perser hinzuzugewinnen. Ein so junger Mann und so reicher Herrscher muß sich durch Taten hervortun; ... die Perser sollen merken, daß ein starker Mann sie führt, ... damit sie keine Zeit haben, Ränke gegen dich zu schmieden.» Auf diese Ermahnung hin habe Dareios den Plan zum Skythenzug gefasst. Auch Xerxes läßt Herodot (7.8) später den Angriff auf Hellas damit begründen, er wolle so die Taten seiner Vorfahren auf dem Thron aufwiegen und «den Himmel des Zeus zur Grenze des Perserlandes machen. Denn die Sonne wird kein Land mehr bescheinen, das an das unsere grenzt.»

In praktischer Hinsicht beruhten Dynamik und Erfolg der persischen Großreichsbildung zum einen auf einer hochentwickelten Verwaltung, einem Erbe der altorientalischen Reiche. Eine Vorstellung von ihrer Komplexität und Reichweite geben Tausende von Tontäfelchen des sogenannten *Persepolis Fortification Archive* und anderer Archive aus Persepolis, die Verwaltungsvorgänge in der Hofintendantur rund um Produktion, Transport und Ausgabe von Nahrungsmitteln an königliche Bedienstete, Würdenträger oder Reisende dokumentieren. Punktuelle Evidenz aus anderen Reichsteilen bezeugt eine ähnlich entwickelte Verwaltung auch in regionalen persischen Herrschaftszentren. Das Reich war in Provinzen unter je einem königlichen Statthalter aufgeteilt, dessen Amtstitel die Griechen als *satrápēs* wiedergaben; er verantwortete insbesondere die militärische Kontrolle seines Sprengels, die Heeresaushebung und die Eintreibung der Abgaben. In Kleinasien waren dies der Satrap für Lydien und die ionische Küste, der in der ehemaligen Königsstadt Sardeis residierte, daneben gab es – in unklarem und vielleicht variierendem Hierarchieverhältnis – Satrapen für Karien und für Hellespont-Phrygien. Ein Netz gut ausgebauter, königlich überwachter und durch Abgaben und Frondienste unterhaltener

Straßen erlaubte mit Hilfe eines berittenen Botenwesens schnelle Kommunikation zwischen den Reichsteilen, ermöglichte den raschen Transport von Menschen und Gütern und erleichterte Truppenbewegungen; zu diesem Zweck unterhielt man Reittiere, Personal und Poststationen, an denen autorisierte Reisende Nahrung und Transportmittel erhielten. Dieser gewaltige Machtapparat erlaubte, Kontrolle und Kommunikation über weite Distanzen zu gewährleisten, beträchtliche Ressourcen zu akkumulieren und Menschen zu organisieren. Ohne all dies wären die großen Eroberungszüge der Perserkönige, die ja nicht zuletzt eine große logistische Leistung darstellten, nicht möglich gewesen. Die Griechen waren vom Organisationsgrad des persischen Reiches, der denjenigen ihrer Poleis weit überstieg, nachhaltig beeindruckt: Herodot beschreibt voller Bewunderung die Königsstraße von Sardeis nach Susa (5.52–4) oder das Nachrichtenwesen (es gebe «nichts Schnelleres auf Erden»: 8.98), und er flicht in seine Erzählung lange Listen der Tributeinnahmen des Reiches (3.90–97) oder der Völkerschaften und Truppenkontingente im Heer des Xerxes (7.61–98) ein. Diese Listen stehen in literarischen Traditionen, und wie authentisch die darin gegebenen Informationen sind, ist sehr umstritten; auf jeden Fall bezeugen sie eindrucksvoll, welche ungeheuren Machtmittel das persische Reich aus Sicht der Griechen zu mobilisieren imstande war.

Die zweite Voraussetzung für den Erfolg der persischen Herrschaft war ihre Akzeptanz bei den Eliten der unterworfenen Gebiete. Unterhalb der Satrapen setzten die Perser auf Kooperation mit den existierenden lokalen Herrschaften und beließen in der Regel die politischen Gegebenheiten so, wie sie sie vorfanden, sofern die Untertanen ihren Verpflichtungen nachkamen, die Tributforderungen erfüllten und Soldaten stellten. Dabei konnte es sich um hochentwickelte staatliche Strukturen wie in Babylonien, um lokale Dynastien wie in vielen Gegenden Kleinasiens, um die Priesterschaft eines Tempelstaates oder, im Westen, auch um aristokratische Oligarchien oder Stadtherren in phönizischen oder griechischen Stadtstaaten handeln. Das Überleben jener subsidiären Herrschaften hing von der Zufriedenheit der Perser ab, so daß sie alles daran setz-

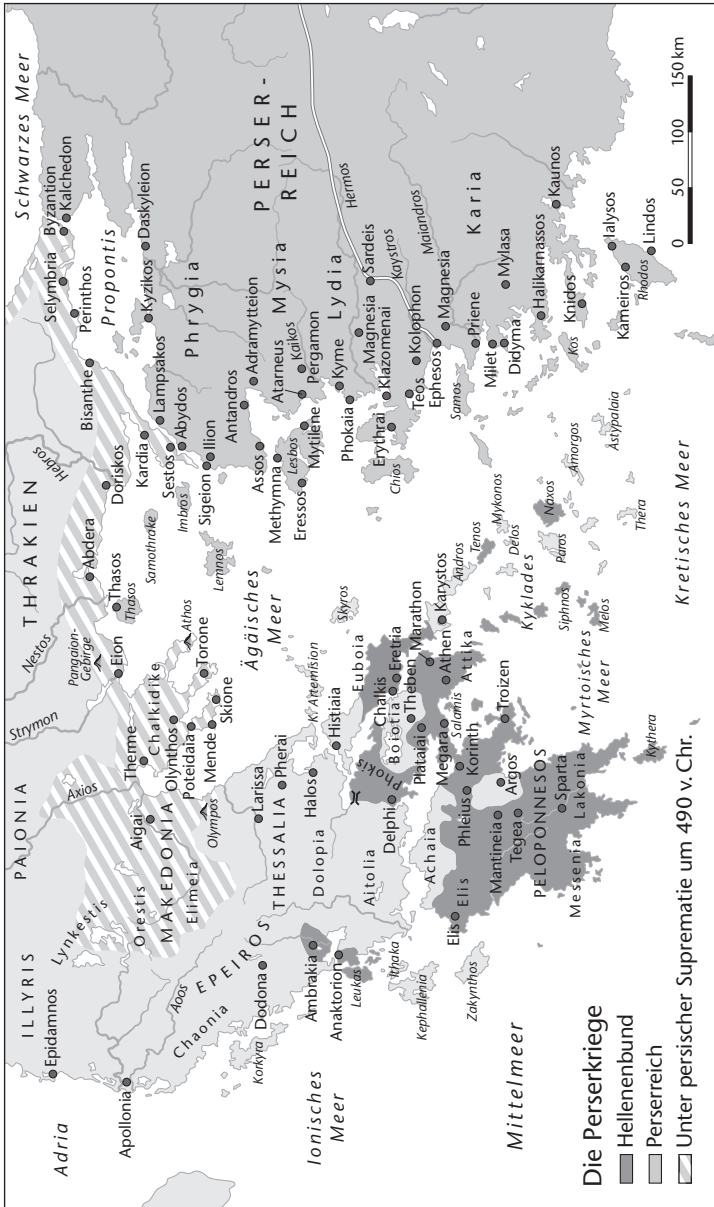
ten, mit Hilfe ihrer Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten die persischen Forderungen zu erfüllen. Umgekehrt waren gerade kleinere Herrschaften gegen Angriffe von außen und Druck von unten durch das Drohpotential der Perser geschützt; der Gewinn lag also auf beiden Seiten. Um die provinziellen Eliten einzubinden, respektierten die Perser lokale Gebräuche und Kulte – ja, sie traten häufig als deren Förderer auf, wie wir im Falle Babylons oder Ägyptens bereits gesehen haben. Sicherlich betonten die Könige in ihren inschriftlichen Proklamationen und durch andere Medien den persischen Charakter des Reiches, und sie bestanden auf dem Unterschied zwischen Persern und unterworfenen Völkern. Auch blieben die meisten Satrapenstellen und hohen militärischen Kommandos Persern vorbehalten. Andererseits umgab sich der König mit Beratern und Höflingen aus dem ganzen Reich, unter ihnen etwa dem erwähnten Milesier Histiaios. Bei Hof konnten Fremde wie der königliche Leibarzt Dēmokédēs aus der griechischen Stadt Krótōn in Unteritalien oder der Eunuch und Prinzenerzieher Hermótimos aus Pédasa in Karien in höchste Vertrauensstellungen gelangen und große Reichtümer erwerben. Die Großzügigkeit des Königs galt Persern und anderen gleichermaßen, deren Loyalität er gewinnen wollte: Dem exilierten, an seinen Hof geflohenen spartanischen König Damáratos überließ Dareios große Güter in Mysien; selbst der Athener Themistoklés, der Sieger von Salamis, wurde nach seiner Verbannung aus Athen von Xerxes mit einer Herrschaft im Määndertal in Kleinasien versehen. Auch scheint die Frage, wer sich als Perser bezeichnen durfte, undogmatisch gehandhabt worden zu sein. Als Mētíochos, der Sohn des Marathonsiegers und abtrünnigen persischen Vasallen Miltiades als Kriegsgefangener an Dareios' Hof kam, ehrte ihn dieser mit dem Geschenk eines Hauses und einer persischen Frau und gewährte ihm die Gunst, daß die Kinder dieser Ehe als Perser galten. Auch sonst gibt es gerade auf lokaler Ebene zahlreiche Belege für gelungene Kohabitation, familiäre Verflechtungen und Kooperation zwischen persischen und indigenen Eliten. Insgesamt scheint diese Politik mittelfristig überwiegend dazu geführt zu haben, daß die Eliten der Untertanengebiete in der Kooperation mit der Eroberermacht ihren Vorteil

sahen und sich in das imperiale System integrierten. Allerdings funktionierte das nicht überall: Ägypten etwa blieb stets eine unruhige Provinz, mehrmals kam es zu Aufständen. Und auch in den griechischen Gebieten Kleinasiens kam es, trotz wenigstens zeitweise gelungener Integration und Kooperation, gegen Ende des 6. Jahrhunderts zu Spannungen. Sie sollten 499 im Ionischen Aufstand aufbrechen.

## 2. Perser und Griechen in Kleinasien

Eine griechisch sprechende Bevölkerung ist an der kleinasiatischen Westküste seit der frühen Archaik bezeugt; sie setzte sich aus anatolischen, westkleinasiatischen und griechischen Elementen zusammen und hatte aus diesen Einflüssen ein eigenes, freilich griechisch dominiertes kulturelles Profil entwickelt. Ihre kollektive Bezeichnung als «Ionier» in persischen und griechischen Quellen verdankt sich dem Dialekt, den man im zentralen Küstenstrich in den Städten zwischen Phókaia und Milet und auf den vorgelagerten Inseln wie Samos und Chios sprach. Die Küstenstädte Kleinasiens kamen im Laufe der Archaik zu Wohlstand, vor allem durch Handel, was sich aus ihrer günstigen Lage an den großen Verkehrswegen zwischen dem Schwarzmeergebiet und der südlichen Ägäis, Ägypten und der Levante einerseits und denen des Ost-West-Handels ins Innere Asiens andererseits ergab. Kleinasiatische griechische Händler waren im gesamten Mittelmeerraum tätig; Städte wie Milet, Samos und Phokaia gründeten zahlreiche Kolonien im Schwarzmeergebiet und im Westmittelmeerraum. Zu einer gemeinsamen politischen Organisation haben die Griechen Kleinasiens aber nie gefunden. Der sogenannte Ionische Bund war vor allem ein Kultverband der ionischen Städte, die dem Gott Poseidón im Paniónion, einem Heiligtum auf dem Vorgebirge Mykále bei Priénē, opferten. Einen ähnlichen Kultverband besaßen die dorischen Städte Kariens um das Heiligtum des Apóllōn Triópios.

Seit dem 7. Jahrhundert gerieten die kleinasiatischen Griechenstädte unter den Einfluß von Reichsbildungen im Landesinneren,



zunächst des phrygischen, dann des lydischen Reiches, das unter dem bereits erwähnten König Kroisos im 6. Jahrhundert seine größte Ausdehnung erlebte. Allerdings scheint die lydische Oberherrschaft auf Akzeptanz gestoßen zu sein; in innere Verhältnisse der Städte mischte sich Kroisos offenbar kaum ein, trat aber als großzügiger Förderer auf, etwa für das Apollon-Heiligtum in Didyma bei Milet und das der Ártemis in Ephesos. Kroisos' sagenhaft reicher Hof in Sardeis wirkte wie ein Magnet auf griechische Künstler, Denker und Literaten und strahlte kulturell auf die Griechenstädte aus. Ionische Aristokraten kleideten sich nach lydischer Art und waren berühmt für ihren <orientalischen> Luxus. In wirtschaftlicher Hinsicht standen die meisten kleinasiatischen Griechenstädte in jener Zeit in Blüte, viele waren damals erheblich wohlhabender als die Poleis auf der anderen Seite der Ägäis. Das zeigen unter anderem ambitionierte Bauprojekte wie der Neubau des gewaltigen Artemis-Tempels von Ephesos, den man zu den Sieben Weltwundern zählte. Die kulturelle Blüte der Region im 6. Jahrhundert zeigt sich auch in der Literatur, in der kleinasiatische Griechen wie Sapphó und Alkaíos aus Mytilénē auf Lesbos im früheren oder Anakréōn aus Tēōs im späteren 6. Jahrhundert hervorragten. Dieselben ionischen Städte brachten die oben erwähnte intellektuelle Revolution hervor, an die Herodot und seine Zeitgenossen anknüpfen sollten. Man hat angesichts all dessen das 6. Jahrhundert das Goldene Zeitalter der kleinasiatischen Griechen genannt.

Es ist bezeichnend für das gute Verhältnis zwischen den griechischen Eliten und der lydischen Herrschaft, daß die meisten kleinasiatischen Griechenstädte loyal auf Kroisos' Seite gegen Kyros kämpften. Lediglich das mächtige Milet schlug frühzeitig einen propersischen Kurs ein. Nach dem Sturz des Lyderreiches schlossen sich viele Griechenstädte einem Aufstand der Lyder gegen die neue Herrschaft an und leisteten teilweise heftigen Widerstand. Bald stand Kleinasien jedoch ganz unter persischer Kontrolle, einige kleinere Insel-Poleis unterstellten sich dem Großkönig freiwillig. Auch die dem Festland vorgelagerten großen Inseln Samos, Chios und Lesbos blieben vorerst frei, da das persische Reich vor